

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 2 (1926-1927)
Heft: 6

Artikel: Die Herrschaft des Affen Achille
Autor: Vallotton, Benjamin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1076178>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

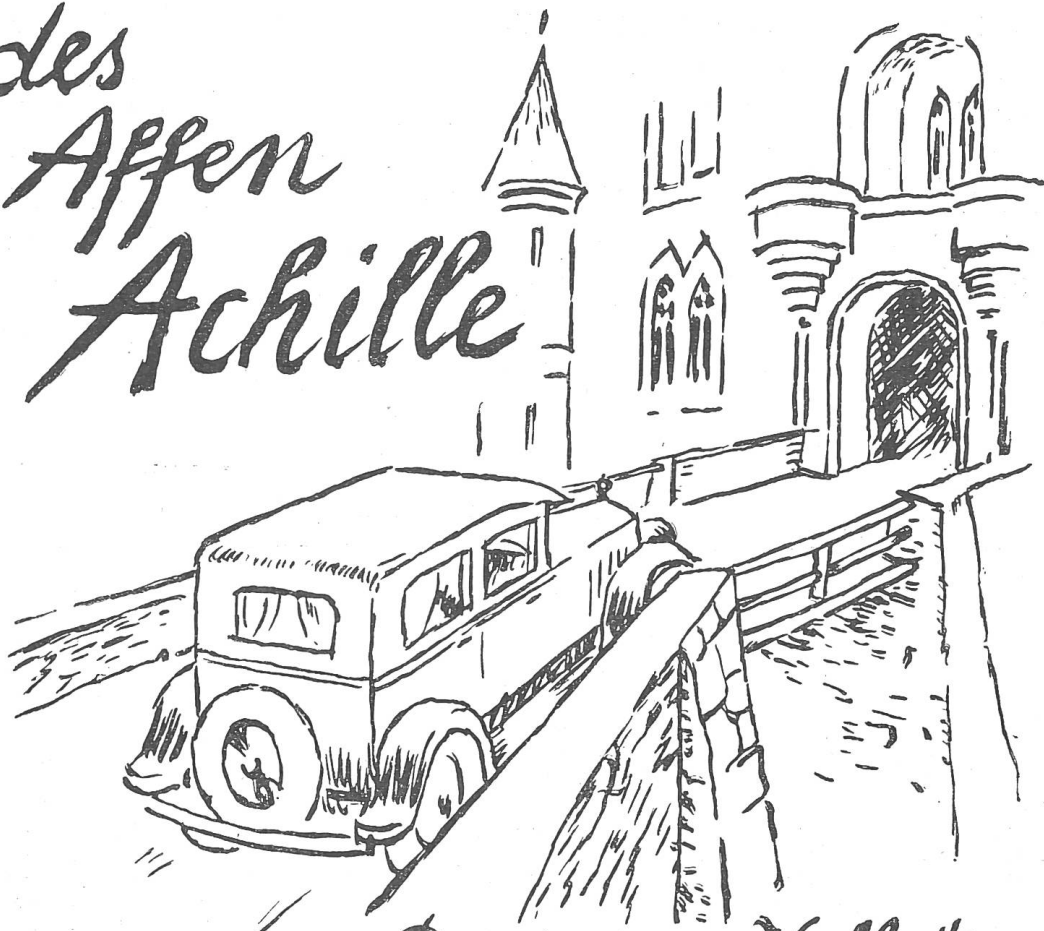
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Herrschaft des Affen Achille



Roman von Benjamin Vallotton

Einzig autorisierte deutsche Übersetzung von S. Fischer

Der millionenschwere Grassou hat die Einrichtung des grossen historischen Schlosses Battue, das er seiner Frau Olga, der frühern Coiffeuse, als Krönung ihres Reichtums schenkte, beendet. Die grosse Einweihungsfeier war für ihn, den Schlossherrn, vor allem aber für Frau Olga und ihre, mit dem reichen Griechen Gouniakis verlobte Tochter Riri, und den auf

den goldenen Lorbeeren seines Vaters ausruhenden Sohn Oskar bis herab zum Chauffeur Felix und dem Affen Achille, der die Gäste mit seinen Spässen vergnügte, ein Triumph. Nur der alte Gärtner Hieronymus hat sich mit dem neuen Leben im Schlosse nicht befreunden können.

Am frühen Morgen nach dem Einweihungsfest trifft ihn Herr Grassou, der zum

Fischen geht, im Park und führt mit ihm ein joviales Gespräch. Hieronymus benutzt die Gelegenheit, sich über den neuen Schlossbewohner zu beschweren, der ihm am meisten Kummer macht, über Achille, den Affen, der sich zum Lebenszweck gemacht hat, seine Herrschaft durch die Nachahmung der Bewegungen und Gewohnheiten des armen Hieronymus zu belustigen. Fortsetzung:

Ich lasse mir's nicht nehmen, dass diese Vieher den Teufel im Genick haben. Es gibt nichts Quälenderes als die Augen eines Affen. Kurz! Dieser Achille drückt auf mich. Nimmt der Herr seine Partei?»

Hieronymus ist so kläglich und gebückt unter dem Gewicht der Mysterien, dass Herr Grassou weder lachen noch sich erzürnen kann.

«Zum Kuckuck, mein Freund! Achille ist Achille! . . . «Persona grata», wie die Zeitungen sagen. Meine Frau hält grosse Stücke auf ihm . . . Wenn er euch nachahmt, so zuckt die Achseln.»

«Ich werde mich hüten; er wird sie auch zucken. Sei's drum!»

Herr Grassou verliert sich unter dem wölbenden Dache der Erlen. Er liebt diese plötzliche Kühle, das weiche Geräusch der Sohlen auf dem lehmigen Boden, den Geruch der Pilze, die fliehenden Frösche, das Gurgeln des Flusses . . . Der rote Kork tanzt auf der zitternden Wasserfläche. Die Eisvögel zeichnen blaue Blitze ins klare Blau des Morgens. Gesegnet sind diese Stunden, die unsichtbare Kirchtürme künden. Herr Grassou ist zufrieden mit der Natur und auch zufrieden mit seiner Ausrüstung. Seine Mütze widersteht den Klammern der Dornen, und welch alte, noch so schlaue Forelle ver-

möchte seine resedafarbene Weste vom Grün des Laubes zu unterscheiden? Herr Grassou zündet eine Pfeife an. Er will nicht mehr vom Leben wissen, als was davon auf der Brücke zu sehen ist, deren bescheidenen Bogen er dort drüben zwischen zwei Stämmen entdeckt. Ein weisser Fleck; es ist ein Ochse; ein kleiner Junge stösst ihn, sein braunes Gesicht gleitet auf dem Wasser hinter dem weissen Flecke her. Ein unbestimmter Widerschein, es ist eine Frau, die zwei Körbe trägt; dann ein Bauer, dessen Harke einen spiralenförmigen Strich zieht, eine glänzende Schlange, die die Libellen neckt. Und da kommt der Landjäger auf seinem Fahrrad; dann ein Herr in einem Alpaka-kittel, ein schwarzer Schatten auf dem Wasserspiegel, der Pfarrer höchst wahrscheinlich. Was wird er wohl den Leuten erzählen an diesem strahlenden Morgen? Hat er den Mut, ihnen vom Tode zu reden?

Es läutet Mittag. Aus der Tiefe eines Sackes zieht Herr Grassou zwei hartgesottene Eier, Salz, eine Kalbskotelette, Brot, einen kleinen Käse, eine Flasche Rotwein und drei Pfirsiche. Und er isst und trinkt mit einem Appetit, der ihn die pfarrherrliche Silhouette vergessen lässt. Nun noch ein Pfeifchen. Im Schatten der Erlen ausgestreckt, beim Bache, der lustig plätschernd über die Kiesel hüpfte, beobachtet der reiche Mann eine Spinne, die an ihrem Faden hängt, den verliebten Flug eines gelben Schmetterlingpaares, den ewigen Aufstieg der Ameisen an einem Baumstamm . . . Und Herr Grassou schläft und träumt. «Glaubt Ihr an den lieben Gott, Hieronymus?» «Ich glaube an nichts anderes.» «Gewiss, aber wo soll ich die Summe anlegen, die Huret &

Cie. bezahlten? Ich muss mit meiner Frau darüber reden. Sie hat oft die richtigen Einfälle. Wenn nur die Bolschewisten...» Achille langt mit seiner Pfote nach ihm und kitzelt ihn. Herr Grassou schüttelt den Kopf, zerdrückt mit einem Klaps eine rote Ameise und wacht bestürzt auf. Was?... Er erkennt den Fluss, findet Frieden und Schatten wieder... Soll er die Forellen blau gekocht oder in holländischer Sauce essen? Das ist die wichtige Frage. Zum Teufel mit allem andern. Herr Grassou zündet seine Pfeife wieder an und hält von neuem den roten Kork auf das glitzernde Wasser. Und zwischen den Zähnen pfeift er leise den « guten König Dagobert ».

Gegen zehn Uhr, Oskar und Riri sind noch in ihren Zimmern, erscheint Frau Grassou auf der Bildfläche in einem rosa-farbenen, mit mattblauen Schleifen verzierten Morgenkleid. Um ihre Stirne zieht sich ein breites, unter dem Haarknoten zusammengekommenes Band; ein bestempfohlenes Mittel gegen Runzeln. Die Tasse Tee ist erledigt, die Korrespondenz, heftig parfümierte Briefe von Freundinnen, die eingeladen sind oder einladen, durchgesehen, es bleibt noch die Morgenzeitung, worin Frau Grassou die neuesten Nachrichten über diesen Charpentier sucht, von dem Oskar beständig redet, die Besprechungen der neuesten Kinofilme und die Aufsehen erregenden Unglücksfälle. Und sie liest: Ein siebenjähriger, in Tunis wohnhafter Italiener verursachte unter tragischen Umständen den Tod seiner Grossmutter. Er fand in einer Schublade einen Browningrevolver, den er herausnahm, um damit zu spielen, als plötzlich ein Schuss losging und die Grossmutter umsank. Sie war ins Herz getrof-

fen und auf der Stelle tot. Der Schmerz von Mutter und Sohn ist herzerreissend... Und weiter unten: Hungersnot und Cholera herrschen hauptsächlich im nördlichen Kaukasus, in Astrachan und den Gegenden des Ural. Millionen Menschen fliehen vor dieser Geissel, Tausende von Leichen hinter sich zurücklassend... Frau Grassou hat die kleine Gemütsbewegung gehabt, die sie von ihrer Zeitung verlangt. Nun scheint die Landschaft noch anmutiger, die Bauern, die auf den weiten Feldern zerstreut sind, noch friedlicher, die Kühe noch williger Milch zu geben. Nun ist der richtige Zeitpunkt zum Studium der Broschüre: Die Kunst und die Mittel, verführerisch zu wirken, wie sie Kleopatra, die grösste Zauberin aller Zeiten, anwandte: Ich weiss, dass Sie sich den Vierzig nähern, sie vielleicht schon überschritten haben. Und doch blendet Ihre Schönheit. Welches ist Ihr Geheimnis? Ich benütze ganz einfach die « Koldec »-Fläschchen, deren Kristall ein untrügliches Mittel birgt, um sich in drei Tagen zu verjüngen und selbst das widerpenstigste Herz in kurzer Zeit zu gewinnen...

« Achille, mein Kindchen, komm! »

Achille hebt seine unruhige Schnauze von einem Kissen.

« Hast du noch Schlaf?... Herein! Wer hat geläutet, Jacqueline? »

« Zwei Knaben, die Himbeeren anbieten. »

« Schon wieder diese kleinen Barfüssler. Sie sind unerträglich. Sagen Sie ihnen, wir hätten mehr als genug Früchte in unserm Garten, und sie möchten so freundlich sein, uns künftig in Ruhe zu lassen. »

Von Achille gefolgt, der in tollen Sprüngen hinterher hüpfte, macht Frau Grassou die Runde im Parke.

« Hieronymus ! Ich muss diesen Nachmittag fünf Dutzend Pfirsiche haben. Es kommt Besuch. »

« Fünf Dutzend ? ... Meiner Treu ! »

« Ihr werdet sie auftreiben. Und Schnittblumen für den Tisch. »

« Es ist nicht mehr viel da. Das Fräulein hat gestern befohlen, alles zu plündern. »

« Das Fräulein hat es befohlen ? Nun gut; jetzt bin ich es, die befiehlt. »

« Gewiss, Frau Grassou. »

Der biedere Mann hat eine demütige Haltung angenommen, die Achille erfolgreich nachahmt. Frau Grassou lacht ihr lautes : « Hehehe ! »

« Seht diesen Achille an, Hieronymus ! Ist er nicht putzig ? »

Hieronymus bestätigt es feige. Aber seine Hände zittern dabei. Der Rundgang wird fortgesetzt.

« Hieronymus ! »

« Frau Grassou ? »

« Hier hat es Unkraut. Ich halte darauf, dass der Park sehr sorgfältig gepflegt wird. »

« Es ist, weil das Fräulein befohlen hat, zuerst die Schaukel auszubessern. »

« Das Fräulein hat befohlen, und ich befehle. »

« Gut, Frau Grassou. »

Ein rosenfarbened Beet. Ein weisses Beet. Das Plätschern des Springbrunnens. Adam und Eva mit züchtig gesenkten Händen. In dem kleinen Becken die Runde der Goldfische. Auf dem Rasen die Pfauen mit ihrer stolzen Schleppe. Und das Schloss, das sich scharf vom

klaren Sommerhimmel abhebt, beherrscht dieses friedliche Bild. Frau Grassous Herz schwelgt in innerer Befriedigung.

« Bist du es, Riri ? »

Sie ist's. Spät aufgestanden, findet sie kein Ende mit Ankleiden, läutet Jacqueline, probiert neue Hüte auf neuen Frisuren. Das Frühstück schluckt sie eilig zwischen zwei Telefongesprächen und ist nun mit einem Male ganz Bewegung und fieberhafte Eile. « Mein Gott, ich hab' es entsetzlich eilig », erklärt sie. « Wo ist Felix ? ... Halten Sie schleunigst das Auto bereit ... »

« Guten Tag, Riri. »

« Guten Tag, Achille ... Tag, Mama. Ich hab' es schrecklich eilig ! »

« Wohin gehst du ? »

« Einkäufe ! ... Eine Unmenge Dinge ... Ich behalte Felix heute. Er fährt mich dann ins Wäldchen von Orles, ich habe das Picknick des Klubs dort. Zehn Personen. »

« Das Wäldchen von Orles ? »

« Drei Kilometer von hier. Schicke um vier Uhr Hieronymus mit dem Proviant ... Benachrichtige sie in der Küche ... Kaltes Fleisch, Pastete ... Nein, die Pastete nehme ich in der Stadt. Irma bringt den russischen Salat, Stolz den Wein. Also, kaltes Fleisch und dazu, was du willst. Zum Dessert gehen wir in das Bauernhaus, du weisst, zu der Frau, die immer sagt — sie imitiert den Tonfall — Lieber Gott ! Rahm für all diese Leute. Nun, ihr werdet es ja bezahlen ! »

« Aber, meine Liebe, ich habe selbst Gäste diesen Nachmittag ! »

« Ich verbiete dir nicht, Gäste zu haben. Es ist also abgemacht ? Es muss tadellos sein. Gouniakakis ist dabei ... Lieber Gott ! Ich bin entsetzlich verspätet ! »

Salut, Achille ! Adieu, Mama . . . Und Gouniakis kommt heute zum Nachtessen. Felix führt ihn zurück. Adieu ! Adieu ! »

Sie rennt davon, und Frau Grassou begibt sich in die Küche.

« Hören Sie, Josefina, und Sie auch Germaine ! Zum Mittagessen ein Gedeck, meines. Ihr wisst das Menu. Nachher im Schlosse für fünf Personen Tee, Eis und Erfrischungen. Für Fräulein ein Picknick für zehn Personen; ich sage zehn Personen . . . kaltes Fleisch, Schinken, Wurst, was ihr im Dorf auftreiben könnt. Ihr garniert alles künstlerisch und richtet den Korb, Teller, Besteck, Servietten . . . Hieronymus wird es um drei Uhr holen . . . Heute abend zum Nachtessen alle mit Herrn Gouniakis. Ihr nehmt das Menu Nummer sieben. Also tummelt euch ! Ich habe vor, euch im Herbst acht Tage Ferien zu geben; denkt daran ! »

Das rosa Morgenkleid ist verschwunden. Alsbald widerhallt die Küche von Verwünschungen.

« Wie hochmütig sie das sagt ! Man könnte sich sein Leben lang für diese Müssiggänger am Herd rösten. Früher oder später steckt man sie selber in den Ofen ! »

Frau Grassou hat sich angekleidet. Sie trägt nun ein grünes Gewand mit vier-eckigem Ausschnitt und einen reichen Vorrat an Ringen und Armbändern. An dem Tischchen des kleinen Salons redigiert sie ihre Korrespondenz auf lilafarbenen Bogen mit der Kopfleiste : Schloss Battue; Einladungen; Bedauern. Neben ihr liegt der Almanach Hachette aufgeschlagen, der die Freundlichkeit hat, seinen Lesern mit Musterbriefen für alle Lebenslagen aufzuwarten. Stil, Orthographie, rhetorische Blütenlese, delikat

abgestufte Schlussformeln, alles ist darin, von der Wiege bis zum Grabe.

Schritte ertönen.

« Oskar, ich erwartete dich, mein Freund. »

« Du erwartest mich immer . . . Was hast du nur getan, ehe ich auf der Welt war ? »

Er küsst sie auf die Wange, wo er das Parfum von Lucette Noël erkennt.

« Ist Papa ausgegangen ? »

« Zum Fischen. Er kommt erst um fünf Uhr zurück. »

« Ich bin total auf dem Trockenen. Gar kein Gips mehr. »

« Mein Freund, ich habe dir vorgestern gegeben. »

« Gewiss. Das macht zwei Tage. Wenn man Papas und dein Sohn ist, kann man nicht die arme Kirchenmaus spielen. Zwei Freunde verlobt, das kostet Geschenke . . . Man ist zum Nachtessen eingeladen und muss das zurückgeben ! Dann Preise für die Matches, und das Leben ist überhaupt teuer ! Schlägt man Riri je etwas ab ? Sie wirft ihre Kleider nach acht Tagen schon auf Nimmerwiedersehen in einen Kasten. Du wiederholst mir immer, ich solle heiraten. Gut.

Aber mit trockenem Brote fängt man keine grossen Vögel. Gerade heute Mittag ist der Schluss vom Tennismatch. Es werden eine Menge Fremde kommen. »

Oskar ist, wie man weiss, bei jedem Match. Die praktische Ausübung des Sports überlässt er andern; aber er sieht zu. Pferde- und Wasser-Polo, Waterplaning, Cross-country, Ruder- und Segelregatten, Ski, Tennis, Golf, Boxkämpfe, überall ist er dabei, verkehrt mit den Weltmeistern, spielt den Schiedsrichter und klatscht Beifall. Und Felix

weiht ihn noch in andere Sporte ein, die gleichfalls kostspielig sind.

Frau Grassou betrachtet ihren Sohn mit abgöttischer Zärtlichkeit.

« Mein Kleiner, geht es dir wenigstens besser? Mein Herz ist jetzt noch krank von den schrecklichen Worten des Doktors während deinem Typhus. »

« Oh! Es geht etwas besser. Diese Matches tun mir gut. Aber ich brauche noch Ruhe. Papa sagt sechs Monate! Er versteht nichts davon. Ich habe in der Nacht noch öfters Angstanfälle und kalten Schweiß. Gestern träumte mir, ich müsse ersticken. »

« Schweig still, mein Kleiner, schweig still! Komm, gib mir einen Kuss! Sag nie mehr solche Sachen. Das kehrt mir den Magen um. Ich werde deutlich mit Papa reden. Er ist robust und war noch nie krank, nur ein bisschen müde... Wieviel willst du? »

Strahlend entflieht Oskar mit seiner Beute.

« Bist du da zum Nachtessen?... Gouniakis kommt. »

« Es ist mir ein bisschen ungeschickt... aber dir zulieb will ich kommen. »

Eine Minute später saust Oskar in seinem kleinen Auto davon.

An einem schattigen Platze der Terrasse hat Jacqueline der Herrin das Mittagessen serviert. Frau Grassou isst mit aufgestützten Ellbogen, eine geöffnete Modezeitung neben dem Teller. Was soll sie an der Hochzeit anziehen?... Langes Nachdenken... Das grosse Schweigen eines heissen Nachmittags auf dem Lande herrscht ringsum; denn das Plätschern des Springbrunnens und das Summen der Insekten, das klingt wie eine ferne Glocke, ist auch noch Stille.

Auf einem Ruhbett ausgestreckt, schlummert Frau Grassou. Adam und Eva, Buddha und wunderbar herausgeputzte Mannequins gaukeln durch ihre Träume. Neben seiner Herrin schläft Achille. Er hat die Pfoten auf dem Bauche gekreuzt und träumt wahrscheinlich von den Dingen, die ein Affe im Exil vermisst, von heimatlichen Wäldern, gewaltigen Strömen und liebenswürdigen Affenweibchen.

Um drei Uhr kommen die erwarteten Gäste, Frauen, deren Männer in Nahrungsmitteln ein Vermögen verdienten. Vier Kriegsjahre reichten dazu aus. Es wäre ja zum Verzweifeln, wenn der Krieg alle an den Bettelstab gebracht hätte!

Man kann ohne Scheu miteinander reden.

« Es ist prächtig, dieses Schloss, meine Liebe... von einem Geschmack, einer Schönheit, einer... einfach prächtig. »

« Extra! Ganz grosser Stil. »

« Nicht etwas weit von der Stadt entfernt? »

« Mit dem Auto kommt das nicht in Betracht. »

« Ja, das ist wahr. In knapp Dreiviertelstunden waren wir hier. »

« Und wie geht es mit den Dienstboten? »

« Da liegt die Schwierigkeit. Sie stellen unverschämte Anforderungen, glauben sich wunder was. Heutzutage gehorcht man nicht mehr und will nicht mehr arbeiten. »

« Die Eifersucht herrscht auf der Welt! »

« Da fällt mir ein, haben Sie Atlantis gelesen, Frau Grassou? »

« Von wem? »

« Von einem Herrn Benoît. Oh! Ein schöner Roman. Abenteuer, wie man sie sich nicht romantischer denken kann. Beschreibungen, die aller Konkurrenz spotten. Diese Oasenlandschaften sind etwas anderes als das Gewöhnliche. Es ist ergreifend und prickelnd zugleich. Ich bin ganz sicher, dass es Sie interessieren wird. Mein Mann schenkte es mir zum Geburtstag... Man muss es gelesen haben. Alle Welt spricht davon. »

« Ohne Sie von dem Thema abbringen zu wollen, waren Sie an der Hochzeit Mercinot, Frau Cartion? »

« Gewiss. Es war äusserst vornehm. Nicht wahr, Herr Mercinot hat mit Stoffen viel verdient und ist nun sehr vermöglich! Man tanzte in allen Stockwerken, Shimmy unten, Shimmy oben, Shimmy in der Mitte. Was haben wir uns amüsiert!... Und die Hochzeit von Fräulein Riri? Man spricht davon, munkelt von Ueberraschungen, von einem Flugzeug. »

« Ich bitte Sie, meine Liebe! Ein öffentliches Geheimnis vielleicht, aber immerhin ein Geheimnis. »

« Ich verstehe, ich verstehe... Ihr Aeßchen hatte einen gewaltigen Erfolg neulich, Frau Grassou. »

« Achille, zeige dich diesen Damen! »

Höchst unpassend präsentiert Achille sein der Haare beraubtes Hinterteil.

« Mein Gott, dieses Tierchen hat sie gewiss viel gekostet? »

« Sehr viel. Affen werden Mode, und nicht nur als Pelzwerk. Ich kenne schon zwei oder drei Familien, die sich einen halten... Es ist », Frau Grassou sucht nach einem passenden Wort, « es ist... exotisch. Einen Hund und eine Katze, das kennt man schon lang. Ein Affe ist

etwas Neues! Es garniert einen Empfang. »

In einem Schwarm ziehen sich die Damen, deren Männer in Nahrungsmitteln ein Vermögen machten, zurück, eine Gruppe von leuchtenden Sonnenschirmen. Dann Hupen der Automobile, Staubwolken auf der Landstrasse.

« War es eine nette Gesellschaft, Mama? » erkundigt sich Herr Grassou bei seiner Rückkehr. « Ich bin den Autos dieser Damen begegnet. »

« Sehr nett. »

« Da siehst du, dass man dich zu finden weiss. Du machtest dir schon Sorgen. Du wirst hier mehr Gäste sehen als in der Stadt... Denke doch: Das Vergnügen einer Landpartie und ein Schloss!... Ich habe einen grossartigen Tag gehabt. Keine Katze gesehen und sieben Forellen gefangen! Sie sind in der Küche. Das ist, was ich nach dreissig Jahren ewiger Unruhe brauche, einen Fluss und ein gutes Mittagessen im Grünen. Du solltest mitkommen, Mama! »

« Meinst du! In diese Feuchtigkeit! » Frau Grassous Miene verdüstert sich.

« Oskar macht mir übrigens Sorge. Er hat mir gestanden, dass er nachts Angstfälle hat und kalten Schweiß. Es steht gar nicht gut mit dem Jungen. Es wäre eine grosse Torheit, ihn vor zwei Jahren in ein Geschäft zu stecken. Merke dir das! Ein solcher Betrieb voller Mühe und Plagen ist noch nichts für ihn... Niemand könnte anhänglicher sein, als Oskar. Man darf ihn nicht derb anfahren. Schonen Sie Ihren Sohn, Herr Grassou! »

« Ich tue nur das, Mama. Er verrührt sich nie. Hab' ich je eine Bemerkung darüber gemacht? »

« Das fehlte gerade noch! Es genügt,

dass eine Generation sich opfert. Die nachfolgende hat das Recht, sich zu entfalten! »

« Aber, Mama... »

« Ja, gewiss!... Geh rasch, dich umzukleiden. Die grüne Krawatte, die grossen Manchettenknöpfe... Beeile dich! Wir müssen einen netten Familienabend organisieren. Herr Gouniakis wird anwesend sein. »

Herr Grassou gehorcht. Das ist eine Gewohnheit, eine alte Gewohnheit. Am Anfang seiner Ehe kam es vor, dass er seine Meinung verfocht, Widerstand zu leisten versuchte. Aber er bezahlte das mit einem solch meisterhaften Schmollen seiner Frau, mit solch ausgedehnter Fastenzeit, dass er sich vor Rückfällen hütete. Um Frieden zu haben, gab er nach. « Du hast recht, meine Liebe... Wie du meinst... Aber natürlich! » Und er behielt seine aggressiven Eigenschaften für seine Geschäftskonkurrenz. « Ja, Mama... » Die Gewohnheit!

Nach einem guten Essen und erfrischendem Trank ist es herrlich, auf dem Turme zu weilen zur Stunde, da der Tag einschlüft und die Nacht erwacht. Ueber dem Rücken der Wälder hängt mit einem Male der Mond am Himmelsgewölbe und sperrt die Augen in seinem Clownsgesicht weit auf. Lichtungen und Rasenflächen warten auf die Feen. Der Fluss leuchtet wie ein Blitz, der auf die Erde gefallen ist, und die Unken lassen ihren kurzen, sanften Ruf ertönen, dem das Flöten der Grillen antwortet. Diesen Abend haben Adam und Eva wirklich den Garten Eden wiedergefunden.

« Welch schöne Theaterkulisse! » sagt Frau Grassou. « Eine Dekoration für eine Oper. »

Herr Grassou raucht seine Pfeife. Oskar neckt Achille. Im Parke gehen die Verlebten auf und ab. Da sie die schattigen Winkel aufsuchen, sieht man nur die Irrlichter der Zigaretten; aber man hört ihre Stimmen. Frau Grassou geniesst dieses Glück.

« Welch behagliches Gefühl, zu wissen, dass die Welt glücklich ist! »

« Du vergisdest all diese Russen, die Hungers sterben. »

« Das ist so weit weg!... Wenn ich diesen leuchtenden Mond, diese Landschaft sehe, behaupte ich, dass die Welt glücklich ist. Wenn sich nur Oskar erholt! Um die Russen kümmere ich mich herzlich wenig! »

Oskar hustet hohl, um das Mitleid seiner Mutter zu erregen.

« Du erkältest dich, mein Herzblatt. »

« Hast du kalten Schweiß in der Nacht? » fragt die väterliche Stimme.

« Ja. Und Erstickungsanfälle. »

« Hm! Man muss den Doktor konsultieren. »

Aber in diesem Bereich lässt Frau Grassou nur ihre eigenen Anordnungen gelten. « Ich habe telephonierte. Er kommt morgen. Schliess deine Weste gut, mein Herzblatt, und wenn du dich wieder unwohl fühlst, rufst du mich. Versprich mir's. — Ah! Da kommt unser Brautpaar... »

Wie sie vom Mondlicht überflimmert aus der Dunkelheit auftauchen, gleicht Riri einer Druide, Gouniakis einer Sphinx mit Schnurrbart.

Frau Grassou begeistert sich.

(Fortsetzung folgt)